

Pfarrerin Monika Renninger

Predigt am 21.Aug.22, Israelsonntag, Hospitalkirche Mt. 5,17-20

*17 Jesus sagt: Ihr sollt nicht meinen, dass ich gekommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen; ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen. 18 Denn wahrlich, ich sage euch: Bis Himmel und Erde vergehen, wird nicht vergehen der kleinste Buchstabe noch ein Tüpfelchen vom Gesetz, bis es alles geschieht. 19 Wer nun eines von diesen kleinsten Geboten auflöst und lehrt die Leute so, der wird der Kleinste heißen im Himmelreich; wer es aber tut und lehrt, der wird groß heißen im Himmelreich. 20 Denn ich sage euch: Wenn eure Gerechtigkeit nicht besser ist als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. (Mt.5,17-30)*

In den meisten Bibeln wird Tora mit „Gesetz“ übersetzt.

„Gesetz“ – das klingt für viele nach Straßenverkehrsordnung, trockenen Buchstaben.

„Gesetz“ – damit verbindet man: Sie überführen mich, offenbaren meine Verfehlungen.

Doch Gesetze sind vor allem Wegmarkierungen, Leitplanken und Orientierungshilfe. Sie regeln das Zusammenleben. Sie wahren Recht und Gerechtigkeit, unabhängig vom wirtschaftlichen und sozialen Status.

Alle Gesetze verlangen danach, ausgelegt zu werden. Wo Gesetze interpretiert werden, da läuft der denkende Mensch zur Höchstform auf. Das geschieht fortwährend, im religiösen wie weltlichen Rechtsverständnis. Das füllt Bücher. Das ließ im Judentum über die Jahrhunderte hinweg umfangreiche Talmudtraditionen zur Auslegung der Tora entstehen.

Die fünf Bücher Moses, auf die sich der hier mit „Gesetz“ übersetzte Begriff bezieht, umfassen noch viel mehr als das. In ihnen ist die Gründungsgeschichte des Volkes Israel mit seinem Gott festgehalten:

Gott, der die Welt und die Geschöpfe ins Leben ruft;

Gott, der sie aus der Versklavung befreit und in die Freiheit und Verantwortung der Kinder Gottes führt

Gott, der sie mit der Gabe der zehn Gebote beschenkt und dem, was daraus folgt;

Gott, der sie segnet und einen Bund mit ihnen schließt;

Gott, der für die Armen und Entrechteten, Witwen und Waisen und Fremde eintritt;

Gott, der seine Menschenkinder begleitet, auch auf ihren Umwegen, in ihren Verfehlungen, bei ihren Versuchen, eine Gemeinschaft aufzubauen, die ihr Leben vor Gott und den Menschen und in Ehrfurcht vor dem göttlichen Geschenk des Lebens gemeinsam verantwortet.

Dafür braucht es Gebote, mit denen Menschen in Gemeinschaft leben können.

Das alles schwingt und klingt mit, wenn es heißt: Nehmt die Tora an und lebt mit ihr.

Jüdische Gelehrte unserer Zeit sagen deshalb: „Tora ist Gnade“ (Zwi Werblowsky). Und: „Sie ist Trost in der Not, Hoffnung in der Mutlosigkeit und ein Faustpfand der Zuversicht, wo immer Drangsal [...] droht.“ (Pinchas Lapide)

Das Matthäusevangelium deutet diese Tora, die Glaubensurkunde der fünf Mosesbücher. Es bezieht sich darauf und stellt Jesus in fünf großen Reden und vielen Begegnungen vor, wie er die Botschaft von Gottes-Mit-Sein ausdeutet und mit seinen Zeitgenossen, mit Pharisäern und Schriftgelehrten, seinem Schülerkreis und dem ganzen Volk diskutiert, und wie er sie lehrt. Jesus will die Tora und die Propheten nicht auflösen oder gar zerstören, sondern sie im Gegenteil: erfüllen. Besser: Er will die Tora unter den Menschen aufrichten – sie tun, sie mit Leben füllen, sie auslegen.

*Jesus sagt: Ihr sollt nicht meinen, dass ich gekommen bin, die Tora oder die Propheten aufzulösen, ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern sie aufzurichten.*

Auf diesem festen Grund steht Jesus, so macht der Matthäusevangelist an dieser Stelle und durch das ganze Evangelium hindurch deutlich.

Was kann Menschen die Liebe zur Tora bedeuten? – Alles.

Eine der berühmtesten Erzählungen dazu stammt von Isaac Bashevis Singer. Er wurde vor 120 Jahren in Polen (1902-1991) in eine chassidische Rabbinerfamilie hinein geboren und hat dort eine traditionelle religiöse Ausbildung im Lehrhaus erhalten. Durch seine journalistische Tätigkeit konnte er 1935 rechtzeitig vor der Shoah nach Amerika fliehen. Dort fand er eine neue Heimat. Isaac Bashevis Singer hat in Jiddisch geschrieben, Novellen und Erzählungen und auch Kinderbücher. 1978 hat er den Nobelpreis für Literatur dafür erhalten.

Seine Kurzgeschichte „Yentl the Yeshiva Boy“ erschien 1962. Zehn Jahre später bereits wurde das Stück am Broadway gespielt und noch einmal zehn Jahre später als Musical mit Barbara Streisand verfilmt. Gegen diese Verfilmung hat sich der Autor übrigens sehr gewehrt, weil dabei sein Hauptmotiv, die Liebe zur Tora, zum Nebenasspekt wird.

Ich skizziere die Erzählung in ein paar Strichen:

Yentl ist die Tochter des Rebbe Mendel in einem kleinen Shtetl in Polen Anfang des letzten Jahrhunderts. Der lehrt sie von Kindheit an heimlich die Tora, die fünf Bücher Mose, die ganze hebräische Bibel. Und auch den Talmud, die Auslegung der Bibel.

Und Yentl liebt das – mehr als alles andere auf der Welt: zusammen mit dem Vater zu lernen. Der Haushalt ist ein einziges Chaos, von einer Ehe hält Yentl erst recht nichts. Denn all das hält sie nur ab von dem, was ihr wirklich wichtig ist.

Es ist ihr und auch ihrem Vater egal, ob das Tora-Lernen für Frauen damals schicklich war oder nicht. Als der Vater stirbt, bleiben ihr nichts als seine Bücher.

Kurzerhand schneidet sie sich die Haare ab, kleidet sich wie ein Mann und nimmt den Namen ihres verstorbenen Bruders an – Anshel.

Noch in der Nacht verlässt sie ihre Heimat, um als Student in eine Jeschiva, ein jüdisches Lehrhaus, einzutreten.

In einem Lehrhaus bilden immer jeweils zwei Studenten eine Lerngemeinschaft. Tag und Nacht diskutieren sie sich leidenschaftlich und buchstäblich durch die Tora und den Talmud. In einem Lehrhaus geht es laut zu. Da wird viel gesungen, ordentlich getrunken und getanzt, nicht nur am Torafreudenfest mit der Torarolle liebevoll im Arm.

Da wird gerungen und gestritten, um die Tora und ihre Auslegung im Talmud richtig zu verstehen. Denn manchmal hängt die Bedeutung tatsächlich an einem einzigen Buchstaben. Ein Buchstabe, ein kleiner Punkt für einen Vokal kann die Bedeutung eines ganzen Satzes verändern.

Das hat nichts mit Buchstabengläubigkeit zu tun. Vielmehr geht es immer ums Ganze.

Wie ist das Wort zu verstehen?

Was könnte das heute für unser Leben bedeuten?

Wie können wir Gottes Willen in die Tat umsetzen?

*Bis Himmel und Erde vergehen, wird nicht vergehen der kleinste Buchstabe noch ein Tüpfelchen vom Gesetz, bis es alles geschieht.*

Für Yentl/Anshel ist das der Himmel auf Erden!

Und schnell verschafft sie sich Respekt:

Nicht die scheinbar klügsten Antworten sind entscheidend.

Da gibt es immer viele verschiedene Möglichkeiten, die Tora zu verstehen.

Vielmehr kommt es auf die klügsten Fragen an. Sie bringen eine Diskussion weiter.

(aus der Erzählung „Yentl the Yeshiva Boy“ von Isaac Bashevis Singer; nacherzählt von Dekanin Ann-Kathrin Kruse)

Die Liebe zur Tora wird sichtbar im Ablauf des jüdischen Festjahres beim Tora-Freudenfest, das Mitte Oktober den ersten Festkreis am Anfang des jüdischen Festjahres beschließen wird: Ein Fest, bei dem auch heute in allen jüdischen Gemeinden die Tora-Rollen singend und tanzend und voller Freude durch die Gottesdienstgemeinde getragen werden.

Auf die Tora hören, lernen und sie auch tun.  
 Miteinander streiten darüber, wie sie zu verstehen ist.  
 Wie bestimmt sie unser Leben?  
 Auch Jesus streitet heftig, oft mit den Pharisäern und anderen Schriftgelehrten.  
 Selbst gelehrt in der Schrift, steht er gerade ihnen so nahe.  
 Ein Streit unter Juden geht uns Christen eigentlich nichts an.  
 Doch Jesus öffnet uns die Tür.

*Wer nun eines von diesen kleinsten Geboten auflöst  
 und lehrt die Leute so, der wird der Kleinste heißen im Himmelreich;  
 wer es aber tut und lehrt, der wird groß heißen im Himmelreich.*

Wie halten es Christen mit der Tora, mit den Weisungen, von denen Jesus hier spricht?  
 Dieser Abschnitt aus der Bergpredigt antwortet darauf, allerdings so knapp, dass man sich  
 das Streitgespräch zwischen den Sätzen denken muss. Allenfalls von ungefähr ist zu ahnen,  
 mit welchen Meinungen Matthäus im inneren Dialog war, als er die Bergpredigt und ihre  
 Ouvertüre - die Verse 17 bis 20 - komponierte. Gab es damals Auffassungen, die auf alle  
 Gebote verzichten wollten oder einen Teil für überholt und ungültig erklärten, die vielleicht  
 auch neue Regelungen erwarteten? Ein Verdacht muss im Raum gestanden haben, der  
 Verdacht, dass mit dem Juden Jesus alle Weisungen Gottes schlagartig veralten und es mit  
 dem Anbruch der neuen Zeit keine alten Gesetze brauche. Mitnichten! Das Gegenteil ist der  
 Fall, so Matthäus. Und formuliert in der Bergpredigt sogar eine Verstärkung der Weisungen  
 Gottes in der Tora.

Und da geht es uns plötzlich doch etwas an.  
 Wie können wir Gottes Willen in die Tat umsetzen?  
 Wie steht es mit unserer Gerechtigkeit und unserer Barmherzigkeit?  
 Was hat das Halten von jahrtausendalten Geboten mit der Freiheit eines Christenmenschen  
 zu tun – heute?

Es gibt natürlich Gebote, die den Klang der Freiheit schon in sich tragen. Denken wir an das  
 Ruhegebot. Aber die anderen? Matthäus weiß: Man kann die Gesetze kennen und dennoch  
 die Gerechtigkeit, die Gemeinschaftstreue, verfehlen. Anders Jesus: Er tut, was er lehrt und  
 macht es damit möglich, dass seine Jüngerinnen und Jünger ihm nachgehen können – in  
 aller Freiheit. Gehalten von der Sehnsucht nach dem Reich der Himmel, es in Jesus vor  
 Augen habend.

Wenn wir durch diese offene Tür Jesus nachgehen - was macht uns dann gewiss, dass wir  
 handelnd die Gerechtigkeit nicht verfehlen? Dass wir in unserem Mühen immer wieder  
 scheitern, wissen wir nur zu gut. Dazu gibt der Prophet Jeremia einen Gedanken mit: Unsere  
 Herzen werden verwandelt (Jeremia 31,31-34). Unser Herz, in das hinein das Gebot Gottes  
 geschrieben ist. Mag sein, wir lernen das Gottvertrauen von außen nach innen, durch  
 Verhalten und durch aneignende Verhaltensweisen; das Herz dagegen beschreibt sich nicht  
 von alleine neu. Gott „schreibt“, indem er unser Innerstes berührt und verwandelt. Mit dieser  
 Aussicht, die mitten im Befolgen und Nachvollziehen seiner Weisungen zur Gewissheit  
 wachsen kann, lassen sich die Gebote Gottes praktisch leben.

Die Tora aufrichten, sie mit Leben füllen, die Gebote halten – das geschieht dann, so lehrt es  
 das Evangelium, wo wir im Richtungssinn der Liebe handeln. Was dies bewirkt, haben wir an  
 dem menschlichen Jesus vor Augen geführt bekommen. Die biblischen Schriften bezeugen,  
 wie der Richtungssinn der Liebe wirklich und konkret wird – nämlich auf den Anderen hin. In  
 diesem Sinne können wir „halten alles“, was Gott uns im Juden Jesus geboten hat (Mt.  
 28,20). Ja, das könnte der Anfang sein: Durch Jesus beherzt und neu beschrieben da zu  
 sein für den Anderen, ob Nächster oder Ferner - an allen unseren Selbstsüchten und  
 permanenten Eigendrehungen vorbei.

*Jesus sagt: Ihr sollt nicht meinen, dass ich gekommen bin, die Tora oder die Propheten aufzulösen, ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern sie aufzurichten.*

Lassen wir uns die Augen öffnen und lesen wir das Evangelium im Respekt vor dem Verständnis und vor dem Glauben der Anderen. Ohne Angst, verschieden zu sein. Ohne Angst, etwas zu verlieren.

Entdecken wir: Auch das Neue bleibt beim Alten.

Heute, am Israelsonntag – und nicht nur heute.

Heute, an dem wir die Verbundenheit von Juden und Christen in den Mittelpunkt stellen.

Heute, an dem wir immer wieder und immer noch aufgerufen sind, das bleierne Schweigen zu antisemitischen Denkmustern, Vorurteilen und Gewalttaten zu brechen.

Heute, an dem wir aufgefordert sind, aufzustehen gegen Judenhass jedweder Art – in Gedanken, Worten und Taten.

Heute, an dem wir an das erinnern, was hier bei uns geschah: Heute Nachmittag ist eine Gedenkfeier für die, die dem Judenhass vor 80 Jahren zum Opfer fielen.

Am 22. August 1942 wurden bei der letzten »große« Deportation von Juden aus Stuttgart fast 1100 Menschen aus Württemberg, Hohenzollern und Baden nach Theresienstadt deportiert.

In Theresienstadt, einer Garnisonsstadt im Nordwesten Tschechiens, errichteten die Nationalsozialisten im November 1941 ein Ghetto, das vorwiegend Propagandazwecken dienen sollte, in Wirklichkeit aber als Durchgangslager zu den Vernichtungslagern genutzt wurde. Bis zu Befreiung im Mai 1945 gingen mehr als 155.000 Juden durch Theresienstadt, 35.440 von ihnen kamen im Ghetto um und etwa 88.000 wurden in die Vernichtungslager geschickt.

Die knapp 1100 Menschen, die im August 42 von Stuttgart aus deportiert wurden, hatte man vorher aus 58 Orten des Landes abtransportiert, auf dem Killesberg interniert, ihnen ihr gesamtes Eigentum geraubt und ihnen ihre Staatsbürgerschaft entzogen. Vom Killesberg aus wurden sie an den Inneren Nordbahnhof teils getrieben, teils gebracht und von dort aus nach Theresienstadt deportiert.

Es war nicht die erste Deportation aus Stuttgart. Bereits am 1. Dezember 1941 waren von Stuttgart aus mehr als 1000 Opfer aus Württemberg und Hohenzollern nach Riga deportiert und dort ermordet worden, im April 1942 wurden 441 Menschen nach Izbica im Südosten Polens deportiert.

Die Besonderheit dieses dritten großen Transports vom August 42 ist, dass nun alle alten und kranken Menschen ohne Ausnahme deportiert wurden. Viele waren erst in den Vorjahren in Zwangsaltenheimen auf dem Land ghettoisiert worden. Nur 48 von 1078 Menschen überlebten.

Erst 60 Jahre nach Kriegsende entstand durch bürgerschaftliches Engagement die Gedenkstätte „Zeichen der Erinnerung“ am Ort der früheren Deportation dem »Inneren Nordbahnhof« heute: Otto-Umfrid-Straße . Eine große Gruppe von Initiativen und Institutionen in Stuttgart hat sich nun 80 Jahre nach dieser Deportation zu einer Gedenkveranstaltung zusammengefunden.

Wir erinnern uns und stehen auf gegen Judenhass jedweder Art – in Gedanken, Worten und Taten. Amen.